Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1953)
Heft: 7

Artikel: Schätze Altägyptischer Kunst : Kunsthalle Basel
Autor: Stoll, R.Th.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-624560

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu sehr an die Leidenschaft anderer Geistesdisziplinen, das letzte Unteilbare zu erkunden (so, wie es einst die griechischen Vorsokratiker erkundet hatten). Kann es gänzlich Zufall sein, wenn zur Zeit des Kubismus manche Philosophen auf verwandten Wegen schreiten, begeistert für die Vorsokratiker, neuerdings und betont der Ontologie, der Unterscheidung zwischen Seienden und Sein zugetan?

Der «Guitariste» von 1917 und die «Café-Bar» 1919 sind Merkstufen der Ablösung von der kubistischen Elementenlehre. Reiche, satte Farben strömen ein, frischleuchtend geworden durch die selbstauferlegte Abstinenz. Der Begriff, die Benennbarkeit strömt ebenfalls — ganz langsam — wieder ein und dämpft die kahle Strenge der Anonymität. Braque sagt jetzt «Tisch», «Stuhl», «Schale», «Frucht» mit dem Erstaunen dessen, der aus langer Meditation erwacht und sich erstmals wieder, nach beharrlichem Verweilen bei der Abstraktion, der vereinzelten Sache erfreut. Was Punkt, Strich, Facette, Fläche, Kante, Körper eigentlich sind und sein können, das hat er als Kubist bereinigt. Nun läßt er sie zu Gegenständen zusammenschießen, und diese Synthese vollführt er mit der Würde und Kraft dessen, der lange Zeit den mühevollen und unpopulären Verzicht der Analyse auf sich nahm. Wie eine Belohnung fällt ihm jetzt (in den Zwanzigerjahren) die Fähigkeit zur klassischen Ausgewogenheit zu. «J'aime la règle qui corrige l'émotion; j'aime l'émotion qui corrige la règle», notiert er sich* und gesteht damit selber ein, daß ihm die Aequivalenz zwischen Verstand und Gefühl zum Hauptanliegen geworden ist. In diesen Jahren des glücklichsten Zusammenklangs hat jedes Ding Anteil am Nachbar, nie gehört der Kontur ganz dem Krug, immer ist er auch Teilhaber an der benachbarten Schale. Die Sachen sind — und darum heißen wir dies «klassisch» — zugleich einklingend verwoben miteinander, und doch besteht jedes Einzelne frei für sich. Von den Zeitgenossen Braques ist sicherlich keiner der klassischen Form so ernstlich nahegekommen wie er. Es steht ihm wohl an, daß er selber indessen diese Nähe als relativ empfindet: «Die Wahrheit schützt sich selbst: die Antagonismen wachsen rings um sie mit Symmetrie, ohne sie zu erreichen.»

Daß, wie Wölfflin prägte, Klassik ein «schmaler Grat» ist, muß Braque an seinem eigenen Schaffen tatsächlich erfahren haben. Er ist der harmonischen Form so sehr innegeworden in kurzen Jahren, daß für ihn (wie für manche französische und italienische Meister früherer Zeiten) die heikle Frage entstand, wie lange noch der eigene Waagebalken auf dem schmalen Grat schwebend zu ruhen vermöge? Das durchaus Schwierige jeder klassischen Form ist, daß sie Formel werden kann, Formel, die definitive Ankunft bedeutet und daher dem breit daher sich wälzenden Leben nicht mehr gerecht wird. Auch Braque sah sich in den eigenen Fesseln erstaunlicher Vollendung gefangen. Die Auslöseversuche, die mannigfach und zum Teil diskutabler Art sind, ließen aber bald wieder aufmerken und erkennen, daß er nicht gewillt war, ein Opfer der eigenen Meisterschaft zu werden.

Erlösung von der Formel konnte nur ein neu empfundenes Geheimnis bringen. Dieses Geheimnis bricht sich jetzt Bahn, immer reicher, immer dringender, eindringender, in den Werken aus jüngsten Jahren. Es ist, als hätte sich die abschließende bildparallele Fläche, die den Hintergrund so mancher Stilleben ausmachte, aufgelöst in Facetten, die sich langsam auftun auf eine größere und umfassendere Welt. Ein heimliches Bersten geht durch diese Bilder, der formelhaft und blank gewordene Einklang ist aufgebrochen, eine wunderbare Weite, ein Wind aus dämmernden Fernen zieht herein. In der Zürcher Ausstellung steht für diese Entwicklung das Werk «Le salon». Es verheißt und bestätigt schon einen Altersstil wahrhafter Größe.

* Le Jour et la Nuit, Cahiers de Georges Braque, 1917–1952 (Gallimard, Paris; deutsche Uebersetzung: Verlag Arche, Zch.).

KUNSTHALLE BASEL

SCHÄTZE ALTÄGYPTISCHER KUNST

Die Ausstellung «Schätze altägyptischer Kunst» in der Basler Kunsthalle am Steinenberg bildet eine große Ueberraschung. Während der mehr als zweijährigen Vorbereitungszeit waren, auch von Künstlern, Stimmen laut geworden, ob sich ein so kühnes, noch nie gewagtes Unterfangen lohne und welchen Sinn es habe, eine uns so fremde Kunst heute zu zeigen. Seit der Eröffnung aber hat die Skepsis einer offenen Zustimmung, ja einer begeisterten Befürwortung Platz gemacht.

Aus vierzehn europäischen Museen, u. a. von Amsterdam, Brüssel, Berlin, Hildesheim, München, Wien, Florenz und Turin sowie aus verschiedenen Privatsammlungen wurden ausgewählte, vielfach berühmte Königsfiguren, Kolossalstatuen, Bronzen, Grabreliefs, Kalkstelen, Fresken usw. in Basel vereinigt, im ganzen 275 Objekte. Es ist das erste Mal, nicht nur in der Schweiz, sondern überhaupt, daß eine Sammelausstellung altägyptischer Kunstwerke veranstaltet wird. Sie bringt Zeugnisse aus allen Epochen dieser hochentwickelten Kultur, die von ca. 3000 v. Chr. über das Alte Reich, das Mittlere und das Neue Reich mit der Amarna-Zwischenzeit Echnatons, bis in die Spätzeit zu Alexander d. Gr. reicht. Nicht das ägyptolo-

gisch Bedeutungsvolle eines Stückes war für die Wahl maßgebend, sondern allein die künstlerische Qualität. So läßt denn diese Darbietung der jedem schauenden Auge sich eröffnenden Schönheit der altägyptischen Kunst das unmittelbar Lebendige dieser mehrtausendjährigen Kunstwerke deutlich werden. In diesem Sinne wurde auch die Art der Aufstellung konzipiert, die jeden musealen Eindruck vermeidet und das Werk als immer gültiges Kunstwerk hervorhebt.

Alles, was wir nun sehen, entstammt den Gräbern und ist für einen uns fremden Totenkult bestimmt. Aber diese geheimnisvolle, gerade in ihrem Schweigen so sprechende Welt nimmt uns gefangen. Seit Napoleons Aegyptenfeldzug wurde der neue Impuls zur Erkenntnis ihrer Größe gegeben, und vom Empirestil an gewann die altägyptische Kunst wechselnden Einfluß auf das Kunstschaffen des 19. und 20. Jahrhunderts. Gerade von der modernen Kunst her ist ein neues Verständnis für die reichen Werte der Kunst Altägyptens zu verspüren, denn der Parallelen in Wollen und Ausdruck sind verschiedene.

R. Th. Stoll

Echnaton und Nefretete (Aegyptische Abteilung der ehem. Staatl. Museen Berlin)